

Wie der Tinnitus sich selbst austreibt

Den Kopfschmerzen des Grafen Herrmann Carl von Keyserlinck hat die Welt nicht weniger zu verdanken als Johann Sebastian Bachs Goldberg-Variationen. Der Aristokrat hatte Klavierstücke in Auftrag gegeben, um sie sich zur Vertreibung seiner chronischen Pein vorspielen zu lassen. Ein frühes Beispiel für Musiktherapie. Heutzutage rückt man sogar dem Tinnitus mit Musik zu Leibe.



Auch noch Begründer der Musiktherapie? Johann Sebastian Bach

Was zu Bachs Zeiten offenbar nahe liegend war, musste sich in den vergangenen Jahrzehnten erst mühsam wieder seinen Weg durch die Vorzimmer der Schulmedizin in die Heilkunde erkämpfen. Während lange die Devise galt, dass Musiktherapie zumindest nicht schade, wenn sie schon nicht nutze, hat sie heute einen festen Platz bei der Bekämpfung einer Reihe psychischer und physischer Krankheiten. Neu ist der therapeutische Ansatz beim Tinnitus, der beim Deutschen Zentrum für Musiktherapieforschung in Heidelberg derzeit erfolgreich erprobt wird. Das Vorgehen gleicht in gewisser Weise dem Gewinnen von Serum gegen Schlangenbisse, das auch direkt aus dem Gift der Reptilien gewonnen wird. Erster Schritt ist nämlich die künstliche Generierung des meist pfeifenden Tons, denn der oder die Patient/in hört. Dieser Ton wird dann, so die Hypothese der Studie, selbst zum Heilmittel. Darin liegt auch der große Unterschied zu bisherigen Ansätzen, die meist auf eine Maskierung oder Überdeckung des Geräusches abhoben.

Mit "gefälschter" Eintrittskarte ins Unterbewusstsein

Da der ständige Tinnitus-Ton im Ohr nicht nur oft durch Stress entsteht, sondern diesen auch erzeugt, beginnt die Therapie mit einer Entspannungsphase. Dem Patienten wird, wie schon dem armen Keyserlinck, von ihm als angenehm empfundene Musik vorgespielt. Hier kommt dann die tiefenpsychologische Kreativität ins Spiel. Um den Tinnitus mit der positiven Erfahrung der schönen Musik zu adeln, wird der zuvor herausgefundene individuelle Qual-Ton mit dem Generator gleichzeitig eingespielt. Der an sich "böse" Tinnitus bekommt so quasi wie bei einem Kammerkonzert eine Eintrittskarte zur "guten" Musikstube des menschlichen Unterbewusstseins.

Mit der Therapie sollen idealerweise zwei Ergebnisse erzielt werden. Zum einen soll die persönliche Befindlichkeit des Patienten gebessert werden. Der oder die Kranke soll sich wohler fühlen und zumindest lernen, mit seinem oder ihrem Tinnitus umzugehen. Gleichzeitig erhofft sich die Heidelberger Forschungsgruppe um Professor Hans Volker Bolay von der Behandlung Ergebnisse im neuronalen Bereich. Das heißt, dass sich Strukturen im Gehirn, die durch den Tinnitus verändert wurden, wieder zurückbilden und normalisieren sollen.

Hervorragende Testergebnisse



Die Ergebnisse der ersten Therapiereihen sprechen für den Ansatz der Heidelberger Forscher. Bei allen Patientinnen und Patienten zeigten sich bislang deutliche Verbesserungen ihrer Symptome, bei einigen von ihnen ist der Tinnitus sogar ganz verschwunden. Bislang wurde die Studie allerdings nur mit Patientinnen und Patienten durchgeführt, die ein tonal eindeutig klassifizierbares Geräusch hören.